



Johannes' Taufstelle am Jordan (© Peter Stroissnig)



Laudes auf dem See Genezareth (© David Faiman)



Markt in der Altstadt von Jerusalem (© Peter Stroissnig)



Jesu Gefängnis im Haus des Kaiaphas (© David Faiman)

Wasser. Grundbedingung für jedes Leben, besonders in Israel, von Abraham bis heute. Wasser prägte auch die Reise des Diakoneninstituts im Februar. Hier die Großstadt am Meer, im Süden Wüste so weit das Auge reicht, dort das blühende Galiläa am See Genezareth, und schließlich ein regnerisches Jerusalem. 44 Mitreisende im Alter von vier Monaten (!) bis 80 Jahren, Diakone oder in Ausbildung, Ehefrauen, Familien und Freunde erlebten unvergessliche elf Tage im „Heiligen Land“. Geführt vom vielleicht besten Guide des Landes, Dany Walter, sahen wir versteckte Plätze und hörten Geschichten, die sonst keiner kennt. Der Jude Dany beeindruckte uns zudem mit seinem umfassenden Bibelwissen.

Nach dem ersten „starken Eindruck“ – der Koffer des Ausbildungsleiters überstand den Flug nur mit tiefer Delle – durchfurchten wir Israel vom Westen (Tel Aviv) nach Süden in die Negev-Wüste (am bekanntesten Beer Sheva), nach zwei Tagen über die Herodes-Festung Massada, ein Bad im Toten Meer, die Taufstelle Johannes' im Jordan und Jericho in den Norden an den See Genezareth. Dort wohnten wir drei Tage in einem sozialistisch geführten Kibbuz und besuchten unter anderem den Berg der Seligpreisungen, Kafarnaum, die Jordan-Quellen, Caesarea Philippi, Nazareth, die Golan-Höhen und die Kreuzritterstadt Akko. Vier Tage waren für Jerusalem reserviert, wo wir von der 3000 Jahre alten Davidsstadt bis zur Grabeskirche, von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem bis Betlehem, vom Tempelberg bis zum Markt der Altstadt viel Einzigartiges besuchten.

Land der Gegensätze

Über Israel hat Ephraim Kishon gerne den Witz erzählt: Ein Besucher wünschte sich, das ganze Land gezeigt zu bekommen. Darauf Kishon: Und was machen wir am Nachmittag? Ja, das Land ist klein, trotz Annexionen nach Kriegen kaum größer als Niederösterreich, an seiner schmalsten Stelle nur 15 Kilometer breit. Umso dichter wirken die Gegensätze:

Wüste und Wasser, mit dem man dank den allgegenwärtigen Bewässerungsschläuchen sparsam umgeht. Man sieht, was einige Tropfen Wasser täglich bewirken, das karge Bergland ist stellenweise grün wie die Steiermark. Die Wolkenkratzer am Badestrand in Tel Aviv preisen den Kapitalismus, der Kibbuz das alte Stammesideal. Säkulares und religiöses Leben nebeneinander, nicht feindlich, doch Lichtjahre entfernt. Die Begegnung mit orthodoxen Juden, ihrer Kleidung und ihren Ritualen erzeugt Mitgefühl bis Unbehagen. Wohlhabende Juden und arme Araber: Jedes Haus zeigt auf den ersten Blick, wer hier wohnt, trotzdem muten die Genügsamkeit und Gastfreundschaft der oft bitterarmen Beduinen erstaunlich an.

Shalom, Salam – und doch kein Friede

Juden und Araber haben fast den gleichen Gruß: Shalom und Salam, deutsch Friede. Allen manchmal mühsamen Zusammenhalt stört jedoch der ewige Streit mit den Nachbarn, Besetzern und Feinden. Assyrer, Griechen, Römer, Perser, Mamelucken, Kreuzritter, Osmanen – das kleine Volk hatte nie Ruhe und wurde mehrmals aus seiner Heimat vertrieben. Was zuletzt fast den Untergang bedeutet hätte. Der Besuch in Yad Vashem war für viele das aufrüttelndste Erlebnis, etwa das Kindermemorial: Finsternis, eine Kuppel aus Spiegelglas multipliziert das Licht weniger Kerzen, eine Stimme nennt ein ermordetes Kind nach dem andern (Name, Alter, Land). Erst nach 2 (!) Jahren beginnt das Band von neuem.

„Nur 5 Minuten Aufenthalt“

Touristen sind die erbittertsten Feinde ihrer eigenen Art: Nach langem Warten darf unsere Gruppe in irgendein interessantes Gebäude, dann steht da „Nur 5 Minuten Aufenthalt“, die nächsten Gruppen warten. Etwas in mir wünscht, es gebe keine Touristen, außer mir natürlich.

Auch wenn das Programm sehr dicht war, wir erhielten wirklich allerbeste Informationen. Man hätte gern längere Pausen, auch Profis konnten kaum alles aufnehmen, aber dann weiß man wieder nicht, auf was man gern verzichtet hätte. Shraga, der „beste Busfahrer Israels“, machte uns die vielen Fahrten und Stopps halbwegs angenehm, und jeder Halt war es wert.

Neben der Kultur kam das Pilgern nie zu kurz. Dafür sorgten Lesungen aus der Bibel an den beeindruckenden Originalschauplätzen, Stundengebete, Sonntagsmessen. Und auch das Gespräch mit Benjamin Berger, dem charismatischen Gemeindeleiter der messianischen Juden – also Juden, die Jesus als den Messias anerkennen – in Jerusalem.

Überhaupt kann die Hoffnung für Volk und Land nur vom barmherzigen Gott kommen, wie eine Inschrift in der Kreuzritterburg in Akko zeigt: Unter dem Bild eines betenden Muslims steht „Schütze unsere christlichen Brüder“ – und das nach all den Gräueltaten der Kreuzritter.

Dankbar für die tolle Gemeinschaft und den geschwisterlichen Geist gratuliere ich dem Organisationsteam des Diakoneninstituts zu dieser Meisterleistung. Gottes Spuren wurden fühlbar, nicht nur im Wüstensand.

Mehr dazu im Internet unter:

- [Werner-Karl Friedrich: Erschütternder Besuch in Yad Vashem](#)
- [Veronika Fischer: Meine Reise-Eindrücke](#)
- und weitere [Bilder von David Faiman und Peter Stroissnig](#)